



GRAND CURTIUS

DAS WICHTIGSTE FÜR DEN BESUCH



SOMMAIRE

Ein städtischer Komplex	3
Das Grand Curtius – eine Sammlung aus Sammlungen	6
Das Grand Curtius – einige Meisterwerke	9
• Herzförmiger Faustkeil • Krug für Vorräte aus Linienbandkeramik • Büstenvase von Jupille • Halbkugelförmige Spruchschale • Münzschatz von Vervoz • Palude-Diptychon • Notger-Evangeliar • Die Jungfrau von Évegnée • Heilig-Kreuz-Reliquiar • Lambert Lombard, „Die tugendhaften Frauen“ • Monstranz für Fronleichnam • Oranus-Pokal • Astronomische Uhr von Hubert Sarton • Möbel-Ensemble des Schlosses La Chapelle-en-Serval, von Serrurier-Bovy • Studio von Eugène Ysaye • Spanische Kanne nach venezianischer Art • Reisekelche mit Schmetterlingen • Kelch „Maikäfer und Seerosen“ • Horta-Vase • Geerinckx-Steinschlosspistole • Lütticher Gewehr von der Weltausstellung in Paris 1867 • Gewehr zu Ehren des kaiserlichen Prinzen, Sohn von Napoléon III • Pistole mit Elfenbein-Verkleidung	9 10 12 14 16 17 19 20 22 23 25 26 27 29 31 33 34 35 36 38 39 40 42

PALAIS CURTIUS (1604)

Das architektonische Ensemble Curtius umfasst ein Palais, welches als Geschäft und Gästehaus diente, eine Residenz, in welcher die Familie Curtius lebte sowie zahlreiche Nebengebäude für die Hausangestellten, Stallungen, eine Galerie und einen Garten. Dieser weitläufige architektonische Komplex repräsentierte die sozioökonomische Bedeutung der Eigentümer.

Die Architektur ist typisch für die Renaissance in unseren Regionen. Sie zeichnet sich durch einen Wechsel aus Backstein und Stein, welcher der Fassade Dynamik verleiht, durch ein hohes Schieferdach mit Gesimsergänzungen, Basreliefs, sogenannte Maskarone aus Maaser Kalktuff (Porträts – Wappen – Fabelwesen – religiöse und satirische Szenen) sowie durch Kreuzfenster mit Mittelpfosten aus. Anfang des 20. Jahrhunderts kaufte die Stadt Lüttich den Komplex. Das Palais wird zum Glasmuseum und die Residenz zum Museum der dekorativen Künste. Als besonders symbolträchtiges Gebäude der Stadt Lüttich gab das Palais Curtius diesem Museumskomplex im Herzen des historischen Zentrums seinen Namen. Heute beherbergt es den Bereich des Waffenmuseums.

JEAN DE CORTE GENANT CURTIUS

Der zu seiner Zeit sehr erfolgreiche Industrielle Jean de Corte (1551-1628) machte sein Vermögen mit der Herstellung von Pulver und Projektilen, denn er hatte das Vorrecht für deren Lieferung an die spanische Armee sowie an die Niederlande inne. Er besaß Ländereien, Lehengüter und Anteile an Kohleabbau-Betrieben. Im Jahr 1617 gründete er sogar einen Eisenhüttenkomplex im Norden Spaniens, für den er Maschinen und Arbeitskräfte ins Land holte – die Lütticher Arbeiter hatten nämlich ein großes Fachwissen erworben.

Jean Wirixx, Porträt von Jean de Corte, Gravur mit Gravur mit Gravierstichel, Anvers, 1607 – Sammlung Grand Curtius © Stadt Lüttich



Ansicht des Palais Curtius vom Hof der Residenz aus © Stadt Lüttich

MAISON DE WILDE ET BRAHY (ZWEITE HÄLFTE 17. JAHRHUNDERT)

Diese beiden Stadthäuser waren ursprünglich ein einziges Gebäude, dessen Bau unter dem Namen Hôtel de Haxhe in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückreicht. Erbaut wurde es von dem Lütticher Bürgermeister Conrad de Haxhe im Jahr 1673. An dem Bau aus Ziegeln und mit Kalkstein-Simsen kann man die architektonische Entwicklung ablesen, insbesondere am Verschwinden der Kreuzfenster zugunsten großer Erker. Um 1770 wird das Stadthaus in zwei Teile geteilt, die sich durch zahlreiche Eigentümer unabhängig voneinander entwickeln sollten: der Teil zur Straße hin (Brahy-Teil) sowie der südseitige Hauptteil (Wilde-Teil). Im 20. Jahrhundert wird das Gebäude Eigentum der Stadt und als Lager genutzt. Zu Beginn des Museumsprojekts wird der Abriss der beiden Gebäude geplant, doch schlussendlich werden sie restauriert und als Empfang und Cafeteria in den Rahmenentwurf integriert.



Hôtel de Brahy © https://fr.wikipedia.org/wiki/H%C3%B4tel_de_Haxe

HÔTEL DE HAYME DE BOMAL (ZWEITE HÄLFTE 18. JAHRHUNDERT)

Das Hôtel de Hayme de Bomal spiegelt die neoklassizistische Architektur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wider und ist das perfekte Beispiel für die französische Architektur in der Tradition der Pariser Stadthäuser des späten 18. Jahrhunderts mit Parade-Appartements in der ersten Etage.. Der Bau wird dem Architekten Barthélemy Digneffe für Jean-Baptiste de Hayme de Bomal, einen bedeutenden Bürgermeister Lüttichs, zugeschrieben. Das Stadthaus ist danach Sitz der Präfektur des Departements Ourthe und Napoleon Bonaparte übernachtet hier dreimal (mit seinen jeweiligen Ehefrauen). Später wird es Sitz der holländischen Verwaltung und schließlich geht es in den Besitz von Pierre-Joseph Lemille über. Dieser überlässt es 1884 der Stadt, welche daraus ein Waffenmuseum macht.



Hôtel de Hayme de Bomal © www.opt.be

ZEITGENÖSSISCHE EINRICHTUNGEN (2003 BIS 2009)

Diese historischen Gebäude sind durch zeitgenössische architektonische Einrichtungen verbunden, die ein zusammenhängendes und fast unmerkliches Durchgehen zwischen den verschiedenen Bauten der unterschiedlichen Epochen ermöglichen.



Ansicht der Erhebung der Museumsgebäude, vor und nach den Umbauten von Daniel Dethier © www.dethier.be

Gebäude G an der Vorderseite des Museums, Seite Rue Feronstrée, wurde vom Lütticher Architekten Daniel Dethier am Standort des früheren Maison Sauvage aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (im Hôtel de Hayme de Bomal enthalten) und einer früheren Schule in einem Gebäude mit neoklassizistischer Architektur gestaltet.

AUSSENBEREICHE

Die äußeren Höfe des Museums wurden ebenfalls von einem Landschaftsarchitekten erdacht: Erik Dhont. Im Haupthof setzte er abstrakte Objekte aus Ziegelsteinen in unterschiedlichen Größen und Formen um. Ihre Position in der Landschaft zeigt den Besuchern die möglichen Rundgänge an. Die Brunnensteine stammen von Häusern, die für den Bau moderner Gebäude abgerissen wurden.



Haupthof des Grand Curtius © www.erikdhont.com



DAS GRAND CURTIUS EINE SAMMLUNG AUS SAMMLUNGEN

Das Grand Curtius versammelt an einem Museumsstandort die Sammlungen alter Lütticher Museen: des Museums für Archäologie und dekorative Kunst, des Museums für religiöse und maasländische Kunst, des Museums für Glaskunst und des Waffenmuseums.

Der Rundgang ist nach einem chronologischen Faden aufgebaut, der es ermöglicht, von der Zeit der Vorgeschichte bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts zurückzureisen. Dieser Weg zeichnet das große Abenteuer der Stadt Lüttich und unserer Regionen im Laufe der Zeit nach. Parallel wird in thematischen Abschnitten angeboten, bestimmte Wissensgebiete zu vertiefen. Zwei weitere Rundgänge sind dem Glas und den Waffen gewidmet. Hierbei handelt es sich um jene industrielle Tätigkeitsbereiche, in denen Lüttich sein großes Fachwissen unter Beweis stellen konnte.

DEPARTEMENT FÜR ARCHÄOLOGIE

Seit den 1860er-Jahren widmet das Lütticher Archäologische Institut (I.A.L.) einen erheblichen Teil seines Budgets dem Erwerb von Antiquitäten (Ankäufe, Ausgrabungen etc.). Diese werden seit 1874 in einem Flügel des Fürstbischöflichen Palastes untergebracht. 1901 beschloss die Stadt Lüttich, diese Sammlung im Maison Curtius unterzubringen. Das neue Museum, das zunächst als Lütticher Archäologisches Museum bezeichnet wurde, wurde 1909 eröffnet. Zu diesem Zeitpunkt gab es bei der Archäologie in Lüttich eine starke Entwicklung. Große Forscher wie Marcel De Puydt stehen am Beginn dessen, was man später als „Lütticher Schule der Vorgeschichte“ bezeichnen sollte. Zwei Spenden (die Spende von Georges Cumont im Jahr 1914 und die Spende von Marcel De Puydt 1920) sollten aus der Lütticher

Kollektion eine der umfangreichsten und reichhaltigsten des Landes machen – sie umfasst fast 15.000 Stücke. Vor allem die Spende von De Puydt – das Ergebnis persönlicher, fast 50-jähriger Forschung des Spenders an der Stätte von Spy und später im Hespengau – sorgt für die internationale Reputation der Sammlung. Der galloromanische Bestand ist das Ergebnis zahlreicher Ausgrabungsaktionen, die unter der Leitung des I.A.L. zwischen der

I.A.L.

Das Lütticher Archäologische Institut (I.A.L.) wurde 1850 gegründet. Sein Ziel ist es, archäologische Kunstwerke und Denkmäler aus der Provinz Lüttich zu untersuchen, zusammenzutragen und aufzubewahren. Es besteht aus Lütticher Wissenschaftlern, Archäologen, Historikern, Architekten etc.



Ansicht des gesamten Departements für Archäologie
© Stadt Lüttich

LÜTTICHER SCHULE DER VORGESCHICHTE

Das Interesse an den Naturwissenschaften entwickelt sich im 19. Jahrhundert. Forschungen in der Geologie und in der Mineralogie führten zur Entdeckung von sowohl tierischen als auch menschlichen Fossilien. Der Nachweis ihres hohen Alters führte dazu, dass die Schöpfungstheorie in Frage gestellt wurde. Bei letzterer ging man davon aus, dass der Mensch, so wie er jetzt ist, schon seit seinem Erscheinen auf der Erde bestand. Der Lütticher Philippe Charles Schmerling (1791-1836), Professor an der Universität Lüttich, weist die Existenz des fossilen Menschen wissenschaftlich nach. Damit gehört die Universität Lüttich zu den ersten, die sich für das Wissen über den prähistorischen Menschen interessieren. Nach Schmerling tun sich noch weitere Archäologen mit ihren Forschungen hervor – sie bilden die „Lütticher Schule der Archäologie“.

MARCEL DE PUYDT

Marcel De Puydt (1855–1940) ist Doktor der Rechts- und Politikwissenschaft. Er ist zwar von 1880 bis 1920 Leiter der Rechtsabteilung der Stadt Lüttich, zeichnet sich aber vor allem als brillanter Prähistoriker aus. Im Kreise von Paläontologen und Geologen entdeckte er 1886 in der Höhle von Spy Spuren der Existenz eines Menschen, der sich von dem heutigen modernen Menschen unterschied – es handelte sich um den Neandertaler. Als Begründer der Abteilung für Vorgeschichte des Lütticher Archäologischen Museums trägt er mit häufigen Spenden entscheidend zu deren Erweiterung bei.

zweiten Hälfte des 19. und dem ersten Viertel des 20. Durchgeführt wurden. Aus dem Kontext von Gräbern oder Behausungen stammend, bewahrt die Sammlung das bei Ausgrabungen entdeckte archäologische Material der gallorömischen Villa vom Place Saint-Lambert, der Villa von Haccourt oder – am aktuellsten – von verschiedenen Stätten in Jupille auf.

DEPARTEMENT FÜR RELIGIÖSE UND MAASLÄNDISCHE KUNST

Dieses Departement ist zum Teil ein Nachfolger des Lütticher Diözesanmuseums, welches 1880 von der Gesellschaft für Kunst und Geschichte der Diözese Lüttich (S.A.H.D.L.) gegründet wurde. Im Jahr 1976 wird es zum Museum für religiöse und maasländische Kunst (M.A.R.A.M.) und sein Betrieb wird von der Stadt Lüttich übernommen. Seit 2009 stellt es eines der Departements des Museumskomplexes Grand Curtius dar. Über all diese Generationen hinweg blieb das Ziel gleich: die Bewahrung und Wertschätzung des religiösen Erbes. Seit über zehn Jahrhunderten im Herzen eines mächtigen kirchlichen Fürstentums gelegen, ist Lüttich ein ganz besonderer Zeuge des bemerkenswerten Aufschwungs der religiösen und insbesondere der maasländischen Kunst. Die Kollektion wird durch Spenden und Einlagerungen verschiedenen Ursprungs erweitert. Auch die Archivbestände der Glashersteller Osterrath und der Goldschmiede Dehin werden hier aufbewahrt. Gemeinsam mit den Sammlungen des ehemaligen Curtius-Museums und mit einigen Werken aus den Kollektionen des Museums der Schönen Künste bietet das Departement einen Rundgang, der die künstlerische Entwicklung der religiösen Kunst nachzeichnet und die ideologischen Veränderungen vom Hochmittelalter bis heute darlegt.

DEPARTEMENT FÜR DEKORATIVE KUNST

Ursprünglich gemeinsam mit der archäologischen Sammlung im Palais Curtius ausgestellt, wurde die Sammlung dekorativer Kunst dank zahlreicher Spenden begründet. Diese Sammlung ist gleichzeitig umfang- und abwechslungsreich. Sie beinhaltet Meisterwerke der maasländischen Kunst, Fragmente von Altaraufsätzen, Möbel, Werke renommierter Lütticher Künstler wie Jean Del Cour, Jean Varin und Guillaume Evrard, einzigartige Werke der Renaissance sowie italienisches, chinesisches, deutsches, englisches oder auch niederländisches Steingut und Porzellan.

DEPARTEMENT FÜR GLAS

Ende des 19. Jahrhunderts beginnt Alfred Baar, Präsident des Lütticher Handelsgerechts, zahlreiche Werke der Glaskunst zu sammeln. Es handelt sich hier um eine außergewöhnliche Glaskunstsammlung, die von der Antike bis ins 19. Jahrhundert reicht. Nach seinem Tod 1907 führt sein Sohn Armand die Erweiterung der Sammlung des Vaters fort. Als echter Kurator katalogisiert er die Objekte, beschreibt und nummeriert sie und erstellt Gruppierungen, die es ihm ermöglichen, eine Geschichte der Glaskunst zu verfassen. Im Jahr 1946 deponiert die Witwe von Armand Baar die Sammlung im Curtius-Museum. Die Stadt Lüttich kauft sie sechs Jahre später und gründet anschließend im Jahr 1959 das Glasmuseum. Im Folgenden werden zahlreiche Anschaffungen getätigt, die die Glassammlung mit Stücken aus aller Herren Länder aus dem 19. bis 20. Jahrhundert bereichern. Schwerpunkte sind dabei die Epochen des Jugendstils, des Art déco und des Designs der 1950-er und 1960er-Jahre. Dank der engen Kontakt zu den Cristalleries du Val-Saint-Lambert ermöglicht es eine große Anzahl an Stücken, die Geschichte der Herstellung sowie der zeitgenössischen Werke nachzuverfolgen. Heute ist die Sammlung eine der prestigeträchtigsten der Welt.

WAFFENMUSEUM

Im Jahr 1885 öffnet das Waffenmuseum von Lüttich im alten Hôtel de Hayme de Bomal seine Pforten. Das Museum verdankt seine Sammlung dem Lütticher Pierre-Joseph Lemille, einem Waffenhersteller und vor allem einem großen Sammler. Ziel des Museums war es, möglichst viele Modelle von Handfeuerwaffen aus der ganzen Welt zusammenzutragen. Durch Ankäufe und Spenden wurde das Waffenmuseum von Lüttich eines der weltweit bedeutendsten in dieser Fachrichtung. Seit 2018 im Palais Curtius untergebracht, stellt die neue Gestaltung knapp 600 zivile Waffen vor und zeichnet die Geschichte der Waffenherstellung vom 16. bis zum 21. Jahrhundert nach.



HERZFÖRMIGER FAUSTKEIL

Der Faustkeil ist ein „multifunktionales“ Werkzeug, welches an zwei Seiten tropfenförmig bearbeitet wurde (in Herzform). Zu schwer, um mit einem Griff ausgestattet zu werden, verleiht der abgerundete untere Teil dem Stein eine gute Ergonomie, um ihn einfach in der Hand zu halten. Der spitze Teil oben ermöglicht ein Durchbohren, während die mit Splittern ausgestatteten Teile dafür sorgten, dass man schneiden, durchschneiden, aber auch von Häuten abkratzen konnte. Der Mensch entschied sich für Feuerstein, welcher gleichzeitig widerstandsfähig und einfach durch Schläge und Splitter zu bearbeiten ist. Die Wirtschaft dieser Menschen basiert auf Jagd, Fischfang und Sammeln. Es handelt sich um eine nomadisch lebende Bevölkerung, die ihrer „Speisekammer“ folgt und sich in Gruppen bewegt.



PALÄOLITHIKUM

Das Paläolithikum (aus dem Griechischen, paleo = alt; lithos = Stein) ist der früheste und längste Zeitabschnitt der Vorgeschichte. Es beginnt vor etwa 2,9 Millionen Jahren. Die ersten Spuren menschlicher Besiedelung in Westeuropa reichen fast eine Million Jahre zurück (Homo Erectus). In unseren Breiten wurden die ältesten Spuren einer Besiedelung in Sprimont, im Bereich der Stätte von La Belle Roche entdeckt – sie gehen bis 500.000 Jahre zurück. Während dieser Zeit entwickelt der Mensch eine Bedarfswirtschaft, welche auf Jagd, Fischfang und Sammeln basiert und zu einer nomadischen Lebensweise führt.

Herzförmiger Faustkeil – Altpaläolithikum (- 300 000), Visé, Departement für Archäologie, Grand Curtius © Stadt Lüttich

KRUG FÜR VORRÄTE AUS LINIENBANDKERAMIK

Keramikgefäße treten mit den Anforderungen der Landwirtschaft auf. Sie ermöglichen die Aufbewahrung von Lebensmitteln. In unseren Breiten wurde Keramik in Wulst-Technik geformt (Übereinanderlegen von Wülsten aus Ton) und mit einem Mühlstein in einem in die Erde gegrabenen Loch mit einem Feuer darüber gebrannt. Das auf die Wände des Behälters aufgebraute dekorative Motiv variiert je nach geografischem Gebiet. Hier besteht es aus einer Abfolge von Linien und Punkten in Bändern, welche mit einem Zahneisen geschaffen wurden.

Diese Motive sind für die Bandkeramikkultur charakteristisch. Die bandkeramische Kultur ist eine kulturelle Strömung, die ursprünglich vom Balkan zu stammen scheint. Diese Bevölkerungsgruppen ließen sich durch Migration entlang der Sambre und Maas nieder, hauptsächlich im Tal der Meuse und in der Geer-Region im Hespengau. So sind die dekorativen Motive der Keramik wie ein Ausweis, der das Erkennen verschiedener kultureller Ausdrücke ermöglicht. Diese ersten Bauern entwickeln Werkzeuge, die das Anlegen von bewirtschaftbaren Flächen ermöglichen – hierzu zählen etwa geschliffene Beile, die zum Roden eingesetzt werden. Durch das Schleifen sind diese Steinwerkzeuge widerstandsfähiger und haben eine regelmäßiger und schärfere Schneide. Weitere Erfindungen ermöglichen die Verarbeitung von Rohstoffen (wie etwa der Mühlstein, der Vorläufer der Mühle). So kann man erste Kulturen als Getreidekulturen identifizieren, die vor allem zu Mehl gemahlen werden.

NEOLITHIKUM

Das Neolithikum (aus dem Griechischen, neo = neu; lithos = Stein), ist die jüngste Zeitspanne der Vorgeschichte, in welcher Stein geschliffen, jedoch auch durch Polieren bearbeitet wird. Diese Periode der Menschheit ist durch tiefgreifende technische und soziale Veränderungen geprägt. Diese sind mit der Einführung einer Produktionswirtschaft auf der Grundlage von Landwirtschaft und Viehzucht durch Gruppen von Menschen verbunden, was zumeist mit einem Sesshaftwerden der Völker einhergeht. Somit ist der Mensch nicht mehr von der Natur abhängig, sondern hat für sein Überleben wirklichen Einfluss auf seine Umgebung – er produziert seine eigenen Ressourcen.



Birnenförmige Vase, Jungsteinzeit (-500 bis -4900), aufgefunden Place Saint-Lambert in Lüttich, Grand Curtius
© Stadt Lüttich

DAS ZAHNEISEN VOM PLACE SAINT-LAMBERT: EIN KLEINER KAMM, DER VIEL AUSSAGT

1907 wurden im Rahmen der Aushebung eines Grabens für die Verlegung von Gasleitungen am Place Saint-Lambert in Lüttich archäologische Überreste entdeckt, die eine Fülle von Informationen über die Ursprünge der Glühenden Stadt mit sich bringen. Vor allem wurden zwei Gruben entdeckt, die Gegenstände von bandkeramischen Kulturen aus dem frühen Neolithikum enthielten. Hierzu zählt ein kleiner Kamm aus Knochen, der dank der organischen Natur des Bodens gut erhalten ist. Das Werkzeug enthält vier kleine, kurze Zähne und hat eine glatte, geschärfte Seite für die Bearbeitung der Form des Topfes. Der gezackte Teil wiederum ermöglichte das Dekorieren. Diese Entdeckung zeigt, dass der Place Saint-Lambert hier der erste Ort menschlicher Besiedlung war und zwar in der Nähe der Légia. Diese mündete in die Maas ganz in der Nähe und formte und einen fruchtbaren, vor Überschwemmungen geschützten Schwemmkegel.



BÜSTENVASE VON JUPILLE

Diese Büstenvase aus Terrakotta – hergestellt zwischen dem Ende des ersten Jahrhunderts und dem Ende des dritten Jahrhunderts – ist bis heute ein Rätsel für die Archäologen. Man weiß zwar, dass diese Kategorie von Vasen vor allem in der Region von Bayay (Nordfrankreich) hergestellt wurde und dem einheimischen Kult vorbehalten war. Die Identifizierung der Büsten konnte jedoch noch nicht mit Sicherheit erfolgen. Das Objekt wurde auf Grundlage einiger Originalscherben, die 1872 bei einer Ausgrabungsaktion am Place Gît-le-coq in Jupille entdeckt wurden, restauriert. So erhielten die geformten Büsten ihre Gesichter zurück.

Drei bärtige und drei bartlose Bildnisse mit gepflegten Frisuren rahmen dabei ein dreiköpfiges Gesicht mit vier Augen ein. Letzteres wurde auf Grundlage des Dekors anderer Büstenvasen völlig neu interpretiert. Es hat zudem ein Paar Flügel im Haar, was ein Attribut des Gottes Merkur ist. Diese Art der Darstellung des Gottes des Reisens und des Handels stammt aus der keltischen Tradition und war in Gallien sehr verbreitet. Lange Zeit wurden diese sieben Figuren mit den Planetengottheiten assoziiert: Saturn, Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus – entsprechend auch den Tagen der Woche. Da eindeutige ikonografische Elemente, welche eine Bestätigung ermöglichen würden, fehlen, wurde diese Hypothese von der Wissenschaft aufgegeben.

ROMANISIERUNG

Bei dem Begriff „gallisch“ handelt es sich um jenen Namen, den die Römer der keltischen Bevölkerung gaben, die in Gallien (nach der Definition Julius Cäsars) ansässig war. Dieses Gebiet umfasste Frankreich, Belgien, den Süden der Niederlande, die Schweiz sowie den Norden des heutigen Italien. Die zahlreichen Völker mit keltischem Ursprung, die in diesem Gebiet lebten, bildeten keinen organisierten Staat. Im Sinne seiner Eroberungen schuf Cäsar künstlich dieses geografische Gebilde.

Im Jahr 58 v. Chr. beginnt der römische General Julius Cäsar den Gallienfeldzug. Um das Jahr 51 v. Chr. behauptete er seine Souveränität über diese neu eroberten Gebiete. Die zu Galloromanen gewordenen Gallier übernehmen nach und nach die Sitten und Gebräuche der Römer und verbinden sie mit ihren eigenen lokalen Traditionen. Dies ist der Beginn der Romanisierung. Das imperiale Gallien ist in drei Provinzen eingeteilt: Gallia Belgica, Gallia Lugdunensis und Gallia Aquitania. Der Gallienfeldzug erfordert schnelle Bewegungen der militärischen Truppen. Daher richtete die römische Armee ein weitläufiges Straßennetz ein, welches von und für Soldaten gebaut wurde. Im Folgenden sollten diese Wege die Entwicklung des Handels im gesamten Römischen Reich ermöglichen. Entlang des gesamten Netzes sollten Raststätten und Lager entstehen. Nach und nach entwickelten sich einige dieser Haltepunkte zu Vici (kleine Siedlungen) oder zu Civitates (größere städtische Siedlungen, im eigentlichen Sinne Städte). Zwei Jahrhunderte lang herrschte im Römischen Reich Frieden, was die Entwicklung der gallorömischen Zivilisation begünstigte (Pax Romana).

DER VICUS VON JUPILLE

Dank der Archive sowie verschiedener Ausgrabungsaktionen in Jupille haben die Archäologen heute gute Kenntnisse über die Stätte zu Zeiten der Römer. Zwischen dem ersten und dem dritten Jahrhundert ist Jupille eine Siedlung, die zur Stadt Tongern in der Provinz Germania inferior gehörte. Die Siedlung ist das erste Etappenziel zwischen Tongern und Trier. Die strategische Position dieser Siedlung begünstigte auch ihre Entwicklung. Heute weiß man, dass es in Jupille zwei Arten handwerklicher Tätigkeit gab – einerseits Tätigkeiten der Metallverarbeitung, welche durch die Entdeckung von Schmiedeöfen belegt sind und andererseits Töpferei-Aktivitäten, belegt durch die Entdeckung von Öfen und Resten von Keramiken. Die Bedeutung der Stadt zeigt sich auch in der Existenz eines Apollo gewidmeten Heiligtums. An der Hauptstraße der Siedlung gelegen.



Büstenvase, gallorömische Epoche,
Jupille © Stadt Lüttich

HALBKUGELFÖRMIGE SPRUCHSCHALE

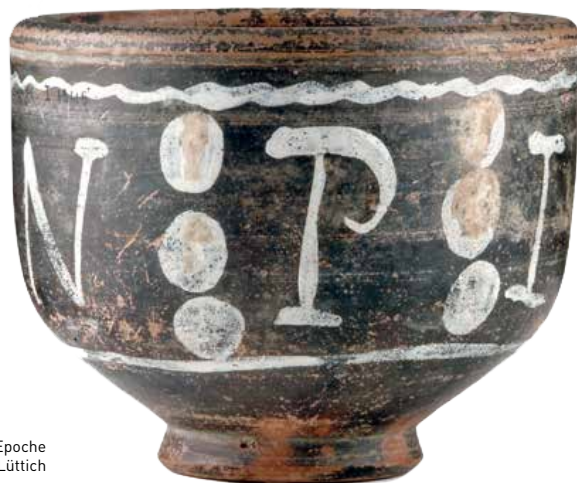
Diese Spruchschale aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts wurde in Lauw in der Nähe von Tongern entdeckt. Sie wurde aus einer rötlichen Masse geformt und hat eine schwarze Abdeckung, die ursprünglich ein metallisches Aussehen hatte. Nach einem ersten Brennen bringt der Töpfer eine Dekoration mit farbigem Schlickerguss, einer flüssigen Tonmasse, auf. Dabei handelt es sich häufig um Punkte, Ranken und gewellten Linien, die eine Legende begleiten. Der Spruch INPLE, bei welchem die Buchstaben durch je drei übereinander liegende Punkte getrennt sind, stellt eine Einladung zum Konsum dar: INPLE ME bedeutet „fülle mich“. Das antike Trier ist im dritten und vierten Jahrhundert n. Chr. ein wichtiges Zentrum für die Herstellung dieser Art von luxuriösem Geschirr. Dieses wird im großen Stil in Gallia Belgica, im Süden des römischen Britannien (England) sowie in Germania inferior und Germania superior verbreitet. Die Inschriften, die am häufigsten auf diese Vasen gemalt wurden, beziehen sich auf das Trinken oder die Freude am Trinken: MITTE MERVM (serviere unverdünnten Wein), MISCE (mische mich), BIBE (trinke), FRVI (genieße) oder DA AMICO (gib es dem Freund).

SIEGELKERAMIK

Diese Keramik verdankt ihre strahlend rote Farbe einem Schlicker und der oxidierenden Atmosphäre im Ofen während des Brennens. Ihre rechteckige Form stammt vom Einsatz der Töpferscheibe. Die Töpferscheibe wird 3500 v. Chr. im Nahen Osten erfunden und taucht etwa tausend Jahre später auch in Europa auf. Dieses Werkzeug ermöglicht eine schnellere und größere Produktion, vor allem aber wird diese gleichmäßiger und standardisierter. Die Relief-Motive werden mithilfe einer Form umgesetzt. Die Umsetzung dieses Dekors mit Form ermöglicht es, große Mengen an Geschirr mit demselben Dekor zu erhalten. Die Einführung der Töpferscheibe und der Form trägt zu einer semi-industriellen Produktion dieser luxuriösen Keramik bei. Der Begriff „Siegel“ (aus dem Lateinischen sigillum = Siegel oder Stempel) bezieht sich auf das Zeichen, das häufig auf dem Boden dieses Tafelgeschirrs angebracht ist und das es ermöglicht, die Töpferwerkstatt, die das Gefäß hergestellt hat, zu identifizieren. Diese Art der Keramik sollte im gesamten Römischen Reich enorm erfolgreich sein. Zunächst ab der Mitte des ersten Jahrhunderts vor Chr. auf der italienischen Halbinsel produziert, wird sie über die römischen Kommunikationswege rasch nach Gallien importiert. Diese Keramik wurde in sehr großen Mengen hergestellt und die Archäologen fanden viel davon bei verschiedenen Ausgrabungen. Dieses reichlich vorhandene Material ermöglichte Vergleiche und Archäologen verfügen über eine echte chronologische Typologie dieser Siegelkeramik. Der Fund von Siegelkeramik auf einer Ausgrabungsstätte bietet somit eine hervorragende zeitliche Angabe und ein gutes Element zur Datierung.

TERRA RUBRA UND TERRA NIGRA

Die Siegelkeramik ist derart erfolgreich und die Produktion so umfangreich, dass „Imitationen“ auftauchen. Tatsächlich gibt es lokalere Produktionen wie etwa die Terra rubra und die Terra nigra, welche in unseren Breiten ab den Jahren 20 bis 10 v. Chr. hergestellt werden. Diese lokalen Versuche mischen Modelle der Siegelkeramik mit Formen aus dem keltischen Repertoire. Diese Produkte sind gröber, weniger fein und weniger verziert. Die Terra rubra wurde in einer oxidierenden Atmosphäre gebrannt und mit einem rot-orangefarbenen Schlicker überzogen. Die Terra nigra wiederum wurde in einer reduzierenden Atmosphäre gebrannt, welche Farben von Silbergrau bis Schwarz ermöglichte.



Spruchschale, Terrakotta, gallorömische Epoche
© Stadt Lüttich

MÜNZSCHATZ VON VEROVZ

Um 255-256, als dieser Schatz vergraben wurde, ist die politische Instabilität in unseren Breiten groß. Diese ist mit einer Periode der wirtschaftlichen Rezession verbunden, die zu Geldentwertungen führte. Dies wiederum brachte viele dazu, ihre angesparten Münzen zu horten. Dieser Krug aus Bronze enthält 1680 Silbermünzen (1085 Denare und 595 Antoniniane). Die älteste Münze stammt dabei aus dem Jahr 186, der Zeit der Herrschaft des Kaisers Commodus und die jüngste mit dem Abbild des Kaisers Gallienus stammt aus dem Jahr 254. Das heißt, zwischen dem ältesten und dem neuesten Stück liegen ganze 68 Jahre! Über 60 Jahre hinweg behielten die Münzen sicherlich nicht ihren Wert, aber man bewahrte sie zumindest für den Wert an sich, in diesem Fall für den Wert des Silbers, auf.



DIE INVASIONEN DER BARBAREN

Im dritten Jahrhundert begannen die von den Hunnen vertriebenen germanischen Gruppen eine Wanderungsbewegung in Richtung Westeuropa und drangen in das Gebiet des Römischen Reiches vor. Die Franken nahmen im Gebiet von Gallia Belgica Plünderungen vor. Man spricht hier von Invasionen der Barbaren, weil die Römer und Galloromanen alle, die kein Latein sprachen, als Barbaren betrachteten. Durch seine Eroberungen ermüdet und zudem von allen Seiten von barbarischen Völkern aus dem Osten und Norden angegriffen, gerät das Römische Reich ins Wanken. Die Franken stammten ursprünglich aus Germanien. Auf der Suche nach fruchtbarem Boden überqueren sie den Rhein, stellen sich erbitterten Schlachten und breiten sich immer mehr im Bereich unseres Landes und auf einem großen Teil Galliens aus. Sie gründen mehrere Staaten, die zwar unabhängig sind, aber von den Fürsten ein- und derselben Dynastie, nämlich aus jener der Merowinger, regiert werden. Sie begründen die erste Dynastie der Könige Frankreichs. Dies markiert das Ende der gallorömischen Antike und den Beginn des Mittelalters.

PALUDE-DIPTYCHON

Henri ex Palude schenkte der Lamber-tuskathedrale dieses Diptychon anlässlich seiner Ernennung zum Kantor. Das Werk ist nicht datiert. Es wurde in jedem Fall zwischen 1488 und 1515 hergestellt, also zwischen dem Zeitpunkt, als der Spender Kantor der Kathedrale wurde, und dem Zeitpunkt seines Todes im Jahr 1515. Auf dem rechten Flügel ist Palude symbolisch bei der Ermordung des heiligen Lambert anwesend. Er ist an seinem zu seinen Füßen dargelegten Wappen erkennbar. Seine Anwesenheit stellt hier einen Anachronismus dar, haben sich die Ereignisse doch etwa acht Jahrhunderte zuvor abgespielt. Diese Darstellung sowie der Erfolg der Diptychen in unseren Breiten sind Ausdruck einer spirituellen Strömung, die Ende des 14. Jahrhunderts entstand: die *Devotio Moderna* („neue Frömmigkeit“). Diese Strömung der Frömmigkeit

sollte das religiöse Leben in ganz Nordeuropa verändern. Indem sie den Schwerpunkt auf das persönliche Innenleben legte, förderte sie ein Gefühl der Nähe zwischen dem Menschen und dem Göttlichen. Die Heiligendarstellung sollte zum individuellen Gebet auffordern. Die Intimität des Diptychons passt perfekt zu dieser Praktik.

Im Jahr 705 wird der heilige Lambert, Bischof der Diözese Tongern-Maastricht, aus politischen Gründen, aber vor allem deshalb, weil er eine außereheliche Beziehung von Pippin dem Mittlerem öffentlich bekanntgemacht hatte, ermordet. Der Mord geschieht, als er in seinem Wohnsitz in Lüttich – damals noch eine kleine Ortschaft – betete. Der heilige Lambert wird in Maastricht betattet, doch die Gläubigen verehren ihn weiterhin in Lüttich, welches nach und nach zu einer wichtigen Pilgerstätte wird. Im Jahr



Palude-Diptychon, Öl auf Tafel, Lüttich, nach 1488, Grand Curtius © Stadt Lüttich

718 beschließt sein Nachfolger, der heilige Hubertus, eine erste religiöse Stätte zu bauen, um die Pilger zu empfangen und die sterblichen Überreste des heiligen Lambert, welche von Maastricht nach Lüttich gebracht wurden, aufzunehmen. Dieses Ereignis zieht eine echte Entwicklung der Stadt nach sich – sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht. Ende des 9. Jahrhunderts wird Lüttich anstelle von Maastricht zum Sitz des Bistums.

Das Diptychon stellt das Martyrium des heiligen Lambert in einem vom Maler errichteten Oratorium dar. Der heilige Lambert ist in ein Bischofsgewand gekleidet und wird durch den Speer eines auf dem Dach versteckten Soldaten verletzt. Die beiden Personen neben Lambert erleiden dasselbe Schicksal: Sie werden von anderen Soldaten Pippins getötet. Der linke Flügel ist eine Darstellung der Weihnachtsgeschichte. Ihre Ruhe und Sanftheit stehen im Gegensatz zum Drama des benachbarten Gemäldes.

LAMBERTUSKATHEDRALE

Als der heilige Hubertus den Körper des heiligen Lambert nach Lüttich zurückbringen lässt, lässt er auch eine erste religiöse Stätte am Ort des Martyriums errichten. Notger, der erste Fürstbischof und großer Baumeister, lässt 985 den Bau einer Kathedrale beginnen. Nachdem sie im Jahr 1185 abgebrannt war, wird sie auf den Fundamenten des vorherigen Baus im gotischen Stil wiederaufgebaut. Die Baustelle wird 1433 mit dem Bau des Spitzturms, eines echten Orientierungspunkts in der Stadt, fertiggestellt. Ein französischer Reisender berichtet, dass das Dach mit Gold gedeckt sei – in Wahrheit handelt es sich jedoch um vergoldetes Blei. Diese Anekdote hebt den Wohlstand des Fürstbistums Lüttich hervor. Dieser Zustand blieb bis zur Revolution erhalten. Während der Lütticher Revolution (1789-1794) tragen die Lütticher selbst das Gebäude Stein für Stein ab. Während das Volk in Frankreich gegen die Monarchie und ihre absolute Macht revoltiert, richten sich die Aufstände in Lüttich gegen die zentrale Macht des Fürstbischofs. Der Abriss ist ein Zeichen des Protests gegen seine religiöse Macht. Erst 1827 werden die letzten Überreste der Kathedrale eingeebnet. Die Kalksteine der Kathedrale sollten bei heißen Öfen für die Herstellung von Zink zum Einsatz kommen und auch zur Füllung der Arme der Maas für die Schaffung des Boulevard de la Sauvenière verwendet werden.

NOTGER-EVANGELIAR

Das um 930 verfasste Manuskript, das diesen Einband umfasst, stammt aus der Abbatte von Stavelot oder aus Reims. Die obere Platte des Einbands ist mit einem zusammengesetzten Dekor verziert, welches vom außergewöhnlichen Können der maasländischen Kunsthandwerker zeugt. In der Mitte trägt geschnitztes Elfenbein vom Ende des 10. Jahrhunderts eine umrandende lateinische Inschrift: „Und ich, Notger, belastet durch das Gewicht der Sünde, knie vor Dir, der Du das Universum erzittern lässt.“ Das obere Register stellt den thronenden Christus dar. Seine Füße ruhen auf einer Kugel. Auf dem unteren Register ist der wahrscheinliche Spender kniend abgebildet und hat ein Buch in der Hand. Es könnte sich um Notger handeln, den ersten Fürstbischof von Lüttich und Gründer der Johanneskirche, aus welcher das Evangeliar stammt.

Das mittlere Elfenbein ist von Champlevé-Emaille aus dem Jahr 1160 umgeben. Es werden die allegorischen Figuren der Tugenden (Mut – Gerechtigkeit – Mäßigung) sowie die vier Flüsse des Paradieses (Pison – Geon – Tigris – Euphrat) dargestellt. Schließlich wurden im 15. Jahrhundert vergoldete ziselierten Platten hinzugefügt: Sie stellen ein Blattdekor dar, das für die gotischen Verzierungen mit Ornamenten in der Goldschmiedekunst der 1400er-Jahre typisch ist. Auf dieser Einbandplatte zeugen ganze 400 Jahre der Anreicherung der Dekorationen von der Bedeutung, die diesem Manuskript beigemessen wird.

LÜTTICH, KIRCHLICHES FÜRSTENTUM

Von 972 bis 1008 wird die Diözese Lüttich von Bischof Notger regiert. Der deutsche Kaiser Otto II. verleiht ihm den Titel eines Fürstbischofs und schickt ihn in diese turbulente Region, welche der französische König begehrt. Lüttich wird zu einem kirchlichen Fürstentum, in welchem Notger alle Macht hat – sowohl im zivilen als auch im religiösen Bereich. Der reiche und mächtige Notger leitet eine Politik der großen Werke ein: Er lässt die Stadt mit einer Ringmauer umgeben, innerhalb derer er sieben Kollegiatkirchen und zwei Abteien bauen lässt – ganz zu schweigen von der imposanten Lambertuskathedrale neben seinem neuen Bischofspalast, einem Symbol seiner religiösen und politischen Macht.



Sogenanntes Notger-Evangeliar, Manuskript: Reims (?), um 930; Elfenbein: 11. Jahrhundert; Emailen: um 1160; gravierte Platten: 15. Jahrhundert, Grand Curtius
© Stadt Lüttich

DIE JUNGFAU VON ÉVEGNÉE

Seit dem 11. Jahrhundert wird Lüttich auch als „Athen des Nordens“ bezeichnet. Es ist eine der größten Städte des Germanischen Reiches. Die nachfolgenden Fürstbischöfe machen aus dem Sitz des Fürstentums eine Stadt der Kirchen voll mit Kollegiatkirchen, großen Abteien und Prioratskirchen. Im 12. Jahrhundert zählt Lüttich mehr als zwanzig Pfarren. Diese Institutionen bieten Bildung und fördern wichtige künstlerische Tätigkeit. Die maasländische mittelalterliche Ikonografie ist vor allem vom typologischen Symbolismus geprägt, welcher bei der Abbildung religiöser Themen auf Ähnlichkeiten zwischen dem Alten und dem Neuen Testament setzt.

Bei dieser Madonna mit Kind handelt es sich um eine *Sedes sapientiae* (Latein: „Sitz der Weisheit“). Die sitzende Jungfrau ist eins mit ihrem Sitz, sie materialisiert den Thron der Weisheit, welcher von ihrem Sohn verkörpert wird. In einer Hand hält sie einen Apfel – die Jungfrau ist die „neue Eva“, die die Vergebung der Erbsünde ermöglicht, indem sie den Sohn Gottes zur Welt bringt. Das Kind ähnelt eher einem kleinen Erwachsenen. Mit einer Hand erteilt es einen lateinischen Segen (mit den beiden letzten Fingern gebeugt) und in der anderen Hand hält es ein Buch. Zwischen Mutter und Sohn gibt es keinerlei Geste der Zuneigung. Sie macht eher einen strengen Eindruck. Die wenigen Spuren der Polychromie sind ursprünglich, der Aufbau ist archaisch und quasi schematisch. Die Reliefs sind auf den einfachsten Ausdruck reduziert, vor allem bei der Darstellung von Anatomie und Kleidung. Aufgrund einer Brandbeschädigung ist das Werk heute teilweise verkürzt. Es handelt sich um eine der ältesten maasländischen *Sedes sapientiae*-Darstellungen.



Sedes sapientiae, sogenannte Jungfrau von Évegnée, polychromes Holz, maasländische Region, um 1060, Grand Curtius
© Stadt Lüttich

MAASLÄNDISCHE KUNST

Unter Bischof Notger stellt die Maas einen Weg des wirtschaftlichen, intellektuellen und künstlerischen Austausches dar. Die Methoden und Traditionen der Bevölkerungen mit germanischer oder romanischer Herkunft wurden so entlang dieser wichtigen Verkehrsachse verbreitet und ausgetauscht. Damit war Lüttich eine Drehscheibe der Zivilisationen an der Kreuzung der Wege in alle Richtungen Europas. Die Künstler unserer Region schafften es, von allen Strömungen, die in Lüttich zusammenkamen, das Beste zu nehmen, um ein kohärentes künstlerisches Ganzes zu schaffen. Dank dieser besonderen geografischen Lage entwickelte sich im Maastal zwischen Ende des 10. und der Mitte des 14. Jahrhunderts die sogenannte maasländische (von Mosa – Maas) Kunst. Die zahlreichen Kirchen und Abteien bieten Lehre und Förderung für künstlerische Aktivitäten. Die Metallverarbeitung floriert und erreicht ihren Höhepunkt. Die maasländischen Goldschmiede beherrschen weit entwickelte Techniken: das Emaillieren, die Dinanderie, Filigranarbeiten, den Braunfirnis etc. Die Künstler setzen die Gedanken der Theologen auf materieller Ebene um. Sie sind Urheber von Juwelen der abendländischen Zivilisation.

UNGESCHICKTE KUNSTHANDWERKER?

Zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert messen die Kunsthandwerker einer naturgetreuen Anatomie der Figuren nur wenig Bedeutung bei. Sie werden schematisch und manchmal mit ungleichen Dimensionen dargestellt. Dieses Phänomen ist jedoch nicht das Resultat einer Unfähigkeit der Bildhauer dieser Epoche. Die Symbolik ist für die Künstler wichtiger als der Realismus der von ihnen erzeugten Bilder. Die Konzepte des dargestellten Themas bestimmen den formalen Aspekt der Bilder. Die größeren Figuren sind am wichtigsten – dies bezeichnet man als „moralische Perspektive“. Ihr Ausdruck ist unabhängig von der Situation, in welcher sie dargestellt werden, neutral (so scheint etwa der gekreuzigte Christus nicht unter seinem Martyrium zu leiden). Die Ästhetik der Skulpturen dient dem hohen moralischen Wert ihrer Helden. Diese stellen ein Vorbild für die Gläubigen dar, welche zumeist Analphabeten sind.

HEILIG-KREUZ-RELIQUIAR

Im 12. Jahrhundert entwickelt sich der Reliquienkult. Dieses Triptychon enthält eine Reliquie vom Heiligen Kreuz, die Kaiser Heinrich II. 1006 der Kollegiatkirche Heilig-Kreuz schenkte. Es besteht aus vergoldeten Kupferblättern, die auf einem Kern aus Holz aufgebracht sind. Die Reliquie ist in einem kleinen goldenen Kreuz eingeschlossen, ergänzt durch eine Inschrift: lignu vite (Lebensbaum). Erst 1160 wurde das kleine Kreuz in das Triptychon integriert. Dies war eine im 12. Jahrhundert übliche Form des Reliquiars, welche Godefroy von Huy zugeschrieben wird. Zwei Allegorien der Wahrheit und des Urteils tragen in der einen Hand die Truhe des Reliquiars und in der anderen eine Lanze. Dabei handelt es sich um eine der Waffen der Leidenschaft. Ein Bergkristall, der ein Kuppelauge bildet, umschließt Reliquien von Johannes dem Täufer und dem Heiligen Vinzenz. Die Allegorie der Barmherzigkeit ist mit Champlevé-Emaille dargestellt. Ihre Haltung ähnelt jener von Christus in der Kuppel, welche das Triptychon krönt (der auferstandene Christus enthüllt seine Wunden). Im unteren Register befinden sich unter einem Bogen fünf Auserwählte mit Heiligenschein und der ergänzenden Inschrift „Auferstehung der Heiligen“. Auf den Flügeln sind die zwölf Apostel bis zur Körpermitte dargestellt, angeordnet jeweils zu zweit in den drei Registern. Sie bilden die Versammlung der Richter. Der Einfluss des byzantinischen



Stils zeigt sich im Einsatz der Vergoldung und in der Form und Komposition des Ensembles. Diese Prozesse sind häufig in der maasländischen Region zu finden.

RELIQUIEN UND RELIQUIENKULT

Bei Reliquien (aus dem Lateinischen reliquiae = Überrest) handelt es sich um materielle Überreste, die eine als heilig verehrte Person nach ihrem Tod zurücklässt. Es gibt zwei Arten von Reliquien: Direkte Reliquien = körperliche Überreste, das heißt Körper oder Körperteile wie Knochen, Haare oder Zähne. Indirekte Reliquien = alle Arten von nicht-körperlichen Dingen wie etwa Kleidung und Objekte, die dem Heiligen gehörten oder mit welchen dieser Kontakt hatte. Die am meisten geschätzten Reliquien waren jene, die an das Leben von Jesus erinnern: Stücke vom Heiligen Kreuz, Dornen von der Dornenkrone, Zähne von Johannes dem Täufer, Tropfen von der Milch der Madonna. Historisch gesehen geht der Reliquienkult auf die Märtyrer der ersten Christen zurück. Die Gläubigen beteten an ihren Gräbern. Im Mittelalter waren Reliquien – egal, ob echt oder falsch – Gegenstand eines regelrechten Handels. Zwischen 110 und 1200 werden zahlreiche Reliquien im Rahmen der Kreuzzüge aus dem Orient mitgebracht. Zu einer Zeit, in der gilt: „Sehen heißt glauben“ kommt der Reliquie eine hohe Bedeutung zu.

So entsteht im Mittelalter ein Markt für Reliquien. Immer häufiger tauchen „falsche Reliquien“ auf. Abteien, Klöster und Kirchen stehen vor dem Problem dieses zweifelhaften Handels und zudem gibt es viele Diebstähle.

Heilig-Kreuz-Triptychon, maasländische Region, 11. Jahrhundert, Silber, Kupfer, Emaille, um 1160-1170 © Stadt Lüttich

LAMBERT LOMBARD „DIE TUGENDHAFTEN FRAUEN“

Lambert Lombard (Lüttich, 1505-1566) ist ein bekannter Maler, Architekt und Zeichner der Renaissance aus der Region Lüttich. 1532 wird er Hofmaler bei Fürstbischof Erard de La Marck. Beide teilen die humanistischen Werte der italienischen Renaissance. Der Fürstbischof, ein schwerreicher Mäzen, der Kunst und Literatur förderte, bietet Lombard ein Stipendium für ein Studium und eine Ausbildung in Rom an. Dort studiert er antike Bildhauerei, Numismatik und die Werke der Renaissance. Er kehrt mit antikem und italienischem künstlerischem Wissen nach Lüttich zurück – eine Seltenheit für die damalige Zeit. Diese Reise markiert eine drastische Veränderung der künstlerischen Konzeptionen Lombards, der sich damit von der noch mittelalterlichen Tradition entfernt, welche im Fürstbistum Lüttich im 16. Jahrhundert noch besteht. Er schöpft seine Inspiration aus der römischen Kunst, vor allem, was den Hintergrund, die Anatomie der Körper und die Kompositionslinien betrifft. Der Einsatz kräftiger Farben steht der Arbeit der toskanischen Manieristen nahe. Im Mittelpunkt der Kunst Lombards steht vor allem die ständige Suche nach der idealen Schönheit.

RENAISSANCE

Von Florenz ausgehend, stellt die Renaissance eine Zeit des „Wiederauflebens“ dar – je nach geografischem Gebiet zwischen dem 15. und dem 16. Jahrhundert. In Italien spricht man beim 15. Jahrhundert von der „ersten Renaissance“ oder dem Quattrocento (was den 1400er-Jahren entspricht). Die „zweite Renaissance“ (auch „Cinquecento“, 1500er-Jahre, genannt) erobert ganz Europa im 16. Jahrhundert. Die Renaissance gilt als Bruch mit dem Mittelalter und wurde von der griechisch-römischen Antike und dem von ihr vorgegebenen soziokulturellen Modell inspiriert.



Lambert Lombard, Zyklus der „Tugendhaften Frauen“, um 1530-1535, Lüttich, Museum der schönen Künste © Stadt Lüttich

Der Zyklus der „Tugendhaften Frauen“ (heute aufgeteilt und zweifellos unvollständig) umfasst acht Gemälde, welche in Lüttich und in der Kirche Saint-Amand in Stokrooie (Limburg) aufbewahrt werden. Das Ensemble stammt mit großer Sicherheit aus der Zisterzienserinnenabtei Herkenrode in Kuringen. Dabei handelt es sich um eine der prestigeträchtigsten Klostereinrichtungen für Frauen der alten Diözese Lüttich. Jedes der Gemälde repräsentiert eine der wichtigsten Episoden im Leben acht tugendhafter (oder eher heldenhafter) Frauen. Diese Betonung des Mutes der Frauen sollte als Meditationsobjekt für die Nonnen dienen. Quellen sind das Alte Testament sowie Legenden der heidnischen Antike. Diese thematische Wahl unterstreicht das intellektuelle Niveau dieser religiösen Gemeinschaft sowie jenes des Künstlers, der Rom besucht hatte und als einer der größten Antiquitätenhändler seiner Zeit galt. Die Entscheidung für Heldinnen der antiken Geschichte gemeinsam mit Quellen aus dem Alten Testament weist auf das in der Renaissance übliche Korrespondenzspiel hin, welches den heidnischen Helden einen moralischen Wert zuweist, der jenen der biblischen Figuren entspricht. Aus künstlerischer Sicht verfolgt die Renaissance eine naturgetreue Abbildung der Welt und bricht damit mit dem Symbolismus des Mittelalters. Dieses Streben äußert sich in einer Suche nach Gleichgewicht und Symmetrie durch eine Darstellung des Volumens, der Anatomie und der Proportionen des Körpers, im Einsatz der linearen Perspektive, um die Illusion von Tiefe von Räumen zu erschaffen und schließlich in einer idealen Vereinigung des Realen mit den Regeln des Geistes. Lambert Lombard wurde von diesen grafischen „Neuerungen“, die er bei seiner Reise nach Rom entdeckte, beeinflusst. Er setzte viele dieser ästhetischen Neuerungen um, behielt aber gleichzeitig einige Methoden aus der mittelalterlichen Tradition von nördlich der Alpen bei.

DIE SUJETS DER VIER IM GRAND CURTIUS AUFBEWAHRTEN GEMÄLDE

Coriolan empfängt seine Mutter und seine Frau : nach Plutarch ist Coriolan eine Figur der alten römischen Republik. Er hasste Rom und seine Tribunen und forderte die Kolonien auf, sich gegen den Staat zu erheben und gegen Rom zu marschieren. Doch er erhöhte das Flehen seiner Mutter und seiner Frau und ließ von seinem Plan ab.

David und Abigail : Abigail setzte sich beim späteren König David für die Rettung ihres Mannes Nabal ein, welcher es zuvor abgelehnt hatte, David zu helfen.

Rebekka und Elieser am Brunnen : Abraham gibt seinem alten Diener Elieser die Aufgabe, nach Mesopotamien zu gehen, um eine Frau für seinen Sohn Isaak zu finden. Elieser kommt mit seinen zehn Kamelen in die Nähe eines Brunnens und trifft dort unter den Mädchen, die zum Wassers schöpfen kommen, Rebekka. Sie ist „schön anzusehen“ und gibt ihm und seinen Kamelen zu trinken. Elieser sieht darin ein Zeichen von Jahwe, bietet Rebekka einen Goldring und zwei Armbänder an, welche sie als zukünftige Frau Isaaks kennzeichnen.

Jaël und Sisara : Jaël tötet den kanaanäischen Sisara, Feind der Hebräer, indem sie ihm im Schlaf die Schläfe durchstößt. Zuvor hatte sie ihn vergiftet. So stellt sie den Frieden im Königreich Israel wieder her.

MONSTRANZ FÜR FRONLEICHNAM

In der früheren Kollegiatkirche St. Martin von Lüttich wurde Fronleichnam 1246 erstmals begangen. Dieser Kult erlangt nach dem Konzil von Trient große Bedeutung: Die katholische Kirche wollte die Verehrung des Allerheiligsten (des Leibes und Blutes Christi) und der Eucharistie (geweihtes Brot und Wein) stärken. In der Lütticher Goldschmiedekunst zeigen Monstranzen seit dem 13. Jahrhundert die Form eines Türmchens. Ab 1670 setzt sich im Zusammenhang mit der katholischen Reform die triumphierende Form der Monstranz als Sonne durch. Ausgehend von der Lunula, dem zentralen Teil, der eine geweihte Hostie enthält, breiten sich Strahlen aus und unterstreichen die symbolische Dimension. Aufgrund der Punze wird das Stück dem besten Goldschmied seiner Zeit zugeschrieben: Charles de Hontoir. Diese Monstranz zeigt eine dekorative Überladung voller Cherubinen, mit zackigen Strahlen, Putten, die Waffen der Leidenschaft tragen und mit Abbildungen des heiligen Johannes (des Täufers und des Evangelisten) und schließlich mit der Taube des Heiligen Geistes. Das Ensemble ist von einer Darstellung Gottes als segnendem Vater gekrönt.

FRONLEICHNAM

Der Ursprung dieses Feiertags des Allerheiligsten Sakramentes geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Der Einsatz für dieses Fest ist auf die heilige Juliana von Cornillon zurückzuführen. Ab 2019 hat sie mystische Visionen: Es erscheint ihr ein unvollständiger Mond. Sie interpretiert diese Vision als Zeichen dafür, dass der Kirche ein Feiertag fehlt. Völlig überzeugt setzt sie sich für die Einführung von Fronleichnam ein. Um dies zu unterstützen, erbittet sie Hilfe von Eva von Lüttich, eine Reklusin in der Martinskirche. Ziel dieses neuen Feiertages ist es, den Glauben der Gläubigen wiederzubeleben, doch die Lütticher Bürger sind dagegen, da dies einen zusätzlichen Fastentag bedeuten würde. Nach einem langen Kampf der heiligen Juliana wurde der Feiertag 1246 in der Diözese Lüttich eingeführt. Nach dem Tode Julianas setzt Eva die Bemühungen fort und erreicht die Einführung des Feiertags in der gesamten Kirche im Jahr 1264.



Monstranz für Fronleichnam, Goldschmied Charles de Hontoir, Silber und Messing, Lüttich, 1722 © Stadt Lüttich

ORANUS-POKAL

In der Mitte dieses flachen Pokals aus gepunztem und ziseliertem Silber zeigt sich das Motiv eines Bischofshuts mit breitem Rand, ergänzt durch eine erhöhte Kordel mit Quasten. Dieses Motiv verweist auf das Wappen seines ersten Besitzers: Fürstbischof Robert de Berghes. Dieser schenkt den Pokal dem Ratsherrn François d'Heure – dessen Beiname „Oranus“ diesem außergewöhnlichen Stück der Goldschmiedekunst seinen Namen gab – als Dank für dessen Engagement beim Rücktritt von seinem Bischofsamt. Dieser von den „tazza“ („Tasse“)-Modellen der italienischen Goldschmiede inspirierte Pokal trägt die Goldschmied-Punze „HG“ oder „GH“ – letztere konnte nach wie vor nicht zugeordnet werden. Die Datumpunze „L“ legt nahe, dass dieser Pokal wahrscheinlich um 1564 hergestellt wurde. Im Pokal sind zwölf antike kaiserliche Deniers eingefasst. Diese bestehen aus Silber und stammen aus der Zeit der Herrschaft von Domitian (81-96) bis Antoninus Pius (138-161). Auf diesen Münzen erkennt man die Bildnisse der Kaiser Trajan und Hadrian. Diese zwölf Münzen scheinen Gegenstand einer gut durchdachten Auswahl aus Sammlungen gewesen zu sein, welche die Gelehrten und Humanisten dieser Zeit anlegten. Oranus erhielt den Pokal zu einer Zeit, in der sich Münzsammlungen nördlich der Alpen verbreiteten und zur Entstehung der Wissenschaft der Numismatik (Münzkunde) führten. Hubert Goltz, ein Maler, Kupferstecher und Medailleur, der aus den Vereinigten Niederlanden stammt, berichtet in seinen Werken über seine Sammlungsbesichtigungen, die er bei allen großen Humanisten und Sammlern Lüttichs, wie etwa Lambert Lombard oder Laevinus Torrentius, absolviert.

HUMANISMUS

Der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägte Begriff des „Humanismus“ bezeichnet eine im 14. Jahrhundert in Italien entstandene intellektuelle und künstlerische Strömung, die den Menschen als vollwertiges Individuum mit unbegrenzten geistigen Fähigkeiten, einem zentralen Platz in der Schöpfung und vor allem mit einer von einer göttlichen Güte unabhängigen Existenz anerkennt. Die Realität, die Welt und ihre Funktionsweise zu kennen bedeutet, die Möglichkeit zu haben, zu agieren, um diese zu verändern. Die Leitidee des Humanismus ist der Wille, die antike Welt wieder auferstehen zu lassen und deren Größe wieder zu erreichen.



Oranus-Pokal, Silber, Punze des Goldschmiedemeisters GH oder HG, Lüttich, 1564 © Stadt Lüttich

ASTRONOMISCHE UHR VON HUBERT SARTON

Diese astronomische Uhr wurde 1795 von einem berühmten Lütticher Uhrmacher entworfen: Hubert Sarton. Sie umfasst sechs emaillierte Zifferblätter mit Kupferzylindern auf einem Sockel und zeigt die Uhrzeit sowie astronomische Informationen an. In der Mitte: Monat, Datum, Stunde und Minuten, unten links: Wochentag, unten in der Mitte: die Mondphasen, unten rechts: das Jahr* von 1795 bis 1844, im oberen Teil: die Sonnenzeit an 53 verschiedenen Orten rund um die Erde

Diese komplexen Uhren waren zumeist Stücke zu Vorführungs- oder Ausstellungszwecken. Die Uhrmacher stellten sie her, um ihre technischen Fähigkeiten und den Reichtum ihrer Mäzen hervorzuheben. Im Allgemeinen haben diese Werke eine zugrundeliegende philosophische Botschaft je nach Weltsicht zum Zeitpunkt ihrer Entwicklung.

Im 18. Jahrhundert belebte das wachsende Interesse an Kenntnissen über die Welt und an Wissen, vor allem an den Naturwissenschaften und der Astronomie, das Interesse an astronomischen Uhren neu. Diese prestigeträchtigen Stücke zeugen vom Wunsch des Menschen im 18. Jahrhundert, die Zeit zu beherrschen. So streben die renommierten Uhrmacher dieser Zeit lebenslang nach der ultimativen Präzision und nach dem Erlangen der mechanischen Wiederholbarkeit.

HUBERT SARTON (1748- 1828)

Schon in sehr jungem Alter begeistert sich Hubert Dieudonné Sarton für Mechanik und Uhrmacherkunst. Mit 20 geht er nach Paris, um seine Fähigkeiten zu perfektionieren. 1772 kehrt er als Uhrmachermeister nach Lüttich zurück. Er wurde von Karl Alexander von Lothringen zum „Hofuhrmacher“ und danach von Fürstbischof Franz Karl von Velbrück, einem großen Mäzen für die Entwicklung der Künste und Wissenschaften, zum „ersten Hofmechaniker“ ernannt. In seinem Dienst stellt Sarton seine schönsten Werke her, vor allem für die Freie Gesellschaft des Wettbewerbs, die der Fürstbischof 1779 gründete.



Hubert Sarton, Astronomische Uhr mit sechs Zifferblättern, 1795, Grand Curtius, © Stadt Lüttich

DAS ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG

Das 18. Jahrhundert ist von einer bedeutenden intellektuellen und kulturellen Entwicklung in Europa gekennzeichnet und wird als das „Zeitalter der Aufklärung“ bezeichnet. Dieses Jahrhundert gilt als durch das „Licht“ des Wissens erleuchtet. Die Bewegung bekämpft die Finsternis des Unwissens durch die Verbreitung des Wissens. Die Enzyklopädie, herausgegeben von Diderot und D'Alembert, ist das beste Symbol für dieses Bestreben, das gesamte Wissen zusammenzutragen und es in einer aufgeklärten Öffentlichkeit zu verbreiten. Es ist also das Jahrhundert der Philosophen und der Aufklärer, die sich darauf konzentrieren, traditionelle Wertesysteme wie Religion, die absolute Monarchie, Bildung, Wissenschaft und Förderung des Wissens in Frage zu stellen.

Sie wollen die Vernunft in allen Bereichen des Denkens einsetzen – hierbei handelt es sich um einen von Descartes entwickelten philosophischen Begriff. Durch die Vernunft kritisieren sie so religiöse Überzeugungen, politische Institutionen und die wirtschaftliche Ordnung. Durch diese Kritik denken sie, alles beseitigen zu können, was der Freiheit des Einzelnen schadet. Für sie soll die Weisheit der Gesetze zum Glück aller führen.

MÖBEL-ENSEMBLE DES SCHLOSSES LA CHAPELLE-EN- SERVAL, VON SERRURIER-BOVY

Dass Lüttich zu einem bedeutenden Zentrum des Jugendstils wurde, ist teilweise Gustave Serrurier-Bovy zu verdanken. Als Architekt, vor allem aber als Möbeldesigner, entwirft er neben einer besonders umfangreichen Produktion einige bemerkenswerte Möbelensembles, welche die komplette Einrichtung berühmter Gebäude umfassen. Insbesondere erstellt er die Einrichtung des Schlosses La Chapelle-en-Serval. La Chapelle-en-Serval ist eine französische Gemeinde im Département Oise in der Nähe von Compiègne. Das Schloss der Gemeinde wurde zwischen 1620 und 1630 für einen einheimischen Adligen als Ersatz für das vorherige Schloss erbaut. Im Jahr 1902 bestellt der Finanzier und Eigentümer Alphonse Verstraete bei dem von ihm bewunderten Gustave Serrurier-Bovy ein Möbel-Ensemble für sein Schloss. 1903 trägt dieser Alphonse Verstraete mehr als 50 % der Finanzierung der Gesellschaft Serrurier & Cie bei, welche Serrurier-Bovy und René Dulong, einen Pariser Architekten, verbindet. Leider wurde das Ensemble von La Chapelle-en-Serval wie andere von diesem Künstler entworfene Ensembles (Villa d'Aube in Cointe,

Schloss von La Cheyrelle in Dienne in der Auvergne, Villa Ortiz Basualdo in Mar del Plata in Argentinien) aufgeteilt. Das Klavier und der Billardtisch werden heute im Grand Curtius aufbewahrt. Die Form des Klaviers unterscheidet sich von jener der klassischen Flügel. Dieses Pleyel-Möbelstück wurde architektonisch gestaltet. Diese Eigenschaft macht die Struktur der Möbel leicht lesbar. Diese Sorge um die Nachvollziehbarkeit der Möbel und einfache Prinzipien der Komposition sind für die Tätigkeiten von Serrurier-Bovy charakteristisch. Der Stil des Klaviers ist von der Dominanz der geschwungenen Linie, wie es dem Jugendstil entspricht, geprägt. Die traditionellen Füße wurden durch drei Teile ersetzt, von welchen zwei aus geschnitzten Bronzetafeln bestehen. Diese wurden von Oscar Berchmans geschaffen und stellen Magnolienblüten dar. Die obere Platte wurde von seinem Bruder Emile Berchmans bemalt. Diese Malereien zeigen mythologische Szenen im Zusammenhang mit der Musik: ein Faun, der in einer Waldumgebung Flöte spielt, Sirenen mit den Haaren im Wind sowie Orpheus, der die Lyra spielt.



Gustave Serrurier-Bovy (Möbel), Emile Berchmans (Malerei),
Maison Pleyel (Klavier), Ensemble Klavier und Notenhalter,
1902, Lüttich-Paris © Grand Curtius, Stadt Lüttich

JUGENDSTIL

Der Jugendstil ist eine Kunstrichtung, die Ende des 19. Jahrhunderts entstand. Diese sehr moderne Richtung betrifft die Bereiche Architektur, dekorative Kunst, grafische Kunst, Juweliere Kunst und Musik. Bereits seit der Antike wird Metall in der Architektur eingesetzt. Es wird dabei jedoch verborgen und ist auf die technischen Funktionen des Baus beschränkt. Die intensive Eisen- und Stahltätigkeit des 19. Jahrhunderts fördert die Aufwertung dieses Materials. Wird dieses Material zu Beginn von den Architekten bei Strukturen eingesetzt, die Modernität repräsentieren – wie etwa bei Fabriken, Bahnhöfen und großen Geschäften – wird der Einsatz von Metall bald zu einem wesentlichen Bestandteil der Struktur und der Ästhetik des Jugendstils. Die Bewegung, die die Lehre der Akademien und die „Neo“-Stile in Frage stellt, ist durch den Einsatz der geschwungenen, sogenannten „Peitschenschlag“-Linie gekennzeichnet und schöpft ihre Inspiration aus der Natur der Tiere und Pflanzen. Ebenso wie der englische Nachbar, die „Arts and Crafts“-Bewegung, die die Erneuerung der handwerklichen Erzeugung befürwortet, schätzt der Jugendstil sowohl das Fachwissen des Handwerks als auch die Nutzung modernerer Materialien. Die Künstler des Jugendstils versuchen, kohärente Ensembles zu gestalten, bei denen Architektur und dekorative Kunst als Ganzes angelegt werden. Es handelt sich um ein Gesamtkunstwerk. Der Jugendstil beeinflusst die weltweite Kunstproduktion sehr stark, doch die Bewegung ebbt auch sehr schnell wieder ab. Ab 1920 wird die Richtung durch den Art déco-Stil ersetzt.

GUSTAVE SERRURIER-BOVY

Serrurier wird 1858 in Lüttich in eine Familie geboren, die ursprünglich aus dem Herve Land stammte. 1866 übernimmt sein Vater, damals Tischler, das Bauunternehmen vom Vater der zukünftigen Ehefrau Gustaves. Ab 1871 absolviert der junge Gustave Architekturkurse an der Schönen Künste in Lüttich. Gleichzeitig erhielt er noch eine traditionelle Ausbildung an einem Gymnasium. Mit 16 Jahren tritt er die Lehre bei seinem Vater an. 1884 heiratet er Maria Bovy. Seine Frau gründet das Haus Serrurier-Bovy, ein Geschäft, in welchem Artikel für eine exotische Einrichtung sowie Dekorationsartikel angeboten werden. Gustave richtet sein Architektenbüro an derselben Adresse ein. Da diese Architektenlaufbahn nur schwer in Gang kommt, wendet er sich dem Möbelhandel und der Inneneinrichtung zu. Schweren Herzens verzichtet er auf die Architektur und wird Möbelhersteller. Seine Kreationen sind in progressiven intellektuellen Milieus sehr beliebt. 1894 stellt er eine „Handwerker-Kammer“ vor – ein Ensemble, das einer sozialen dekorativen Kunst die Tore öffnet. Er schafft parallel zu den Luxusmöbeln aus exotischen Materialien funktionale und günstige Möbelstücke. Vehement verteidigt er den Zugang des Volkes zu den schönen Künsten und zur dekorativen Kunst. Seine Geschäfte Serrurier-Bovy und Serrurier & Cie bieten verschiedene Produktreihen an, die für alle erschwinglich sind. Seine Möbel sind elegant und gleichzeitig funktional und zu geringen Kosten herzustellen. Die Produktreihen „Artisan“ und „Silex“ umfassen Möbel, die selbst montiert werden müssen, was die Produktionskosten senkt. Serrurier-Bovy ist in gewisser Weise der Vorläufer von IKEA und Möbel-Bausätzen.

STUDIO VON EUGÈNE YSAÏE

Eugène Ysaÿe, eine zentrale Figur der Musikwelt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, beteiligt sich ebenfalls an der Verbreitung des künstlerischen und philosophischen Wiederauflebens zu seiner Zeit. Als hauptsächlicher Leiter der musikalischen Abteilung der „XX“ und später der „Libre esthétique“ trifft er dank dieser Kreise Künstler wie Constantin Meunier, Urheber der Bronzeskulptur Der Fährmann, die in diesem Studio aufbewahrt wird. Er ist mit zahlreichen Künstlern, Musikern, Kunsttischlern, Bildhauern, Malern und Graveuren befreundet. Sein Arbeitszimmer, welches im Grand Curtius nachgebaut wurde, zeugt von diesen Freundschaften. Dieses Büro wurde 1894 für seinen Wohnsitz in der Avenue Brugman in Brüssel entworfen. Die Einrichtung des Studios zeigt die Vorliebe des Musikers für den Jugendstil, eine ästhetische Strömung der Gesamtkunst, welche Ende des Jahrhunderts im Entstehen begriffen war. Holztäfelungen, Schreibtisch, Kronleuchter und einige Fotorahmen wurden vom Kunsttischler Gustave Serrurier-Bovy hergestellt. Dieser war eine aufstrebende Persönlichkeit dieser neuen Art, Architektur und seine Möbel als „Ganzes“ zu konzipieren. Ihr dekoratives Repertoire ist von geschwungenen Linien und Gegenlinien der Fauna und Flora inspiriert. Diese Inspiration durch Pflanzen ist auch in den engsten Winkeln des Studios wahrnehmbar: im Dekor der Briefmarkenkiste, rund um das Schloss der Eingangstür, in der Verzierung des Ofens oder auch in den Dekorationen der Vasen, die von dem berühmten Glasmachermeister Emile Gallé signiert wurden. Weitere große Künstler dieser Zeit sind in diesem Arbeitszimmer ebenfalls vertreten, darunter Antoine-Louis Barye mit dieser Skulptur eines Löwenpaares, eine Büste von Voltaire oder auch Porträts, u. a. von Tolstoi. Aber auch die beiden Kinder von Ysaÿe sind hier zu finden. Die Bibliothek zeugt von einer reichen literarischen Vielfalt von Balzac über Dante und Buffon bis Rabelais. Diese Rekonstruktion ist somit

das Spiegelbild eines außergewöhnlichen Musikers und seiner im Wandel befindlichen Zeit.

DIE XX

Dieser im Jahr 1884 gegründete Künstlerkreis bestand zunächst aus zwanzig Gründern aus der Brüsseler Kunstwelt: darunter etwa Théo van Rysselberghe, Fernand Khnopff, und James Ensor, aber auch einige einflussreiche Journalisten, Schriftsteller und Kunstkritiker. Die XX formierten sich nach der Weigerung einiger Maler, am Brüsseler Salon von 1884 teilzunehmen. „Sollen sie doch bei sich zuhause ausstellen!“, so eines der Mitglieder der Jury. Und das geschah auch. Die XX organisierten ihre eigene Ausstellung und sprachen sich vor allem für die Gleichheit zwischen Künstlern aus. Es gab keine auswählende Jury mehr und jeder teilnehmende Künstler konnte sechs Gemälde ausstellen. Aus stilistischer Sicht bekämpft diese Gruppe im Wesentlichen den Akademismus und gründet sich auf das Sichtbare. Dabei interessiert sie sich für die Natur und soziale Realität, welche sie nicht idealisiert. Etwa zehn Jahre später löste sich die Gruppe auf, doch die Libre Esthétique sorgte 1894 für die Weiterführung.



Archiv-Foto des Studios (vgl. Katalog GC S. 129) © Stadt Lüttich

EUGÈNE YSAYE

Ysaye wurde 1858 in Lüttich geboren. Sehr früh erlernte der junge Eugène von seinem Vater, dem Direktor eines Operettentheaters, das Klavierspiel. Er setzte seine Ausbildung am Königlichen Musikkonservatorium von Lüttich fort, in welches er im Alter von sieben Jahren eintrat. Aufgrund seiner Unverschämtheit gegenüber einem seiner Lehrer wird er vier Jahre später verwiesen. Der Geiger Henri Vieuxtemps geht am Haus der Familie Ysaye vorbei, hört den Jungen spielen und schafft es – fasziniert von dessen Virtuosität – ihn wieder an seinem Konservatorium unterzubringen. 1877 geht er dank eines Stipendiums zum Studium nach Paris und perfektioniert seine Fähigkeiten danach in Brüssel. 1879 wird er zum Soloviolinisten des Philharmonischen Orchesters Berlin ernannt. Als großer Interpret von Beethoven und Bach ist er schon bald auf großen Tourneen durch Europa und die Vereinigten Staaten erfolgreich. Von 1886 bis 1898 ist er Professor am Konservatorium von Brüssel. Der große Komponist verfasste zahlreiche Stücke für Violine, welche die Geigenkunst sowohl aus technischer, als auch aus Sicht des Ausdrucks revolutionierten. Im Jahr 1894 beginnt er seine Laufbahn als Dirigent und leitet von 1912 bis 1922 das Symphonieorchester von Cincinnati in den Vereinigten Staaten. Von König Albert I. zum Kapellmeister des belgischen Hofes ernannt, wird er musikalischer Berater von Königin Elisabeth. Gemeinsam begründen sie einen Wettbewerb, welcher zunächst den Namen „Ysaye-Wettbewerb“ trägt und 1951 in „Königin-Elisabeth-Wettbewerb“ („Concours Reine Elisabeth“) umbenannt wird. Er stirbt 1931 in Brüssel.

LÜTTICHER VIOLINSCHULE

Infolge der Unabhängigkeit Belgiens im Jahr 1830 erleben die Malerei, Literatur, die Theaterkunst und die Musik einen Aufschwung. Der Violinist Charles Bériot, welcher ursprünglich aus Louvain stammt, gibt den Anstoß für die Gründung einer belgischen Violinschule. Zwar waren Musiker wie Joseph Ghys und Alexandre-Joseph Montagné, welche aus Gent und Brüssel stammten, sehr erfolgreich, doch eine außergewöhnliche Generation von Geigern kam vor allem aus Lüttich. Von diesen bildeten Henri Vieuxtemps Lambert Massart, César Thomson, Martin-Pierre Marsick und Eugène Ysaye diese Lütticher Schule. Kein logisches und kein strukturelles Element scheint dieses musikalische Phänomen erklären zu können. Diese führende Position der Lütticher Interpreten löst sich jedoch im Laufe der Zeit auf. Die beiden Weltkriege beendeten dieses einzigartige Intermezzo der Lütticher Musik. Einzig der Königin-Elisabeth-Wettbewerb zeugt heute noch von dieser großen Musiktradition Belgiens.

SPANISCHE KANNE NACH VENEZIANISCHER ART

Zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert waren die Grenzen Kataloniens weiter gefasst als heute. Es umfasste Gebiete, die zur Krone von Aragonien gehörten und die heute auf Spanien, Italien und Frankreich verteilt sind. In diesem Gebiet erfolgten der Verkehr der Handwerker sowie der Handelsaustausch mühelos. Archivdokumente belegen die Niederlassung von Glasmachermeistern in Katalonien. Ihre Produkte hatten großen Einfluss auf die Produktion der restlichen iberischen Halbinsel. Vertreter der Monarchien sowie der höheren sozialen Klassen sammelten prestigeträchtige Glaswerke oder verwendeten sie an der Tafel, um ihre Gäste zu beeindrucken. Diese Gläser sind reich mit Emaille, Filigranarbeiten oder Vergoldungen verziert. Diese große Wasserkanne nach venezianischer Art ist durch ihre Höhe und ihren majestätischen Griff einzigartig. Ihr Dekor ist typisch für die katalanische Assimilation der venezianischen Dekorationstechniken. Es setzt sich aus Relief-Filigranarbeiten zusammen, die die Oberfläche des Stücks beleben (im Unterschied zum venezianischen Glas, welches dieses Dekor in die Masse integriert).

Zwischen 1910 und 1920 bereist Armand Baar Spanien. Er besucht Madrid, Granada, Sevilla und Barcelona. Der große

Bewunderer spanischer Glaskunst besucht mehrere Museen, wo er sich Notizen macht (Formen, Farben, Dekor) und zahlreiche Skizzen anfertigt. Er tätigt zahlreiche Ankäufe bei Antiquitätenhändlern und in Auktionshäusern. Seit damals umfasst die Sammlung außergewöhnliche spanische Stücke, die für das goldene Zeitalter der katalanischen Glaskunst stehen.

GLAS AUS VENEDIG UND „VENEZIANISCHE ART“

Anfang des 11. Jahrhunderts wird Venedig zu einer der führenden See- und Handelsmächte. Außerdem wird die Stadt dank der Aneignung von Glaskunsttechniken aus dem Orient ein wichtiges Zentrum der Glaskunst in Europa. Aufgrund der Störungen durch die zahlreichen Öfen in der Stadt wurden die Werkstätten der Glasmacher im Jahr 1291 auf die nahe gelegene Insel Murano verlegt. Es kommt zur Einführung einer sehr protektionistischen Politik: Die Glasmacher werden mit Inhaftierung oder sogar mit dem Tod bedroht, wenn sie die Geheimnisse der Herstellung offenlegen. Der Erfolg des Glases aus Venedig ist auf die technischen und dekorativen Innovationen zurückzuführen, welche die Handwerker unter Beweis stellen konnten. Um 1450 wird „cristallo“, ein klares, farbloses Glas erfunden. Im 16. Jahrhundert entwickeln sie die dekorative Technik der Filigranarbeit die darin besteht, weiße oder bunte Glasnetze in die Masse des geschmolzenen Glases einzuarbeiten. Die Fäden können ein Netz aus parallelen, spiralförmigen oder sich kreuzenden Linien bilden. Das Renommee der venezianischen Glasmacher führt zu zahlreichen Imitationen in ganz Europa, die man als „nach venezianischer Art“ bezeichnen sollte.



Kanne, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts – Beginn des 17. Jahrhunderts, Katalonien, Spanien © Grand Curtius, Stadt Lüttich

REISEKELCHE MIT SCHMETTERLINGEN

Bei diesen beiden luxuriösen Reisekelchen, welche von einem lederbezogenen Transportetui aus Holz geschützt werden, handelt es sich um atypische Stücke, die sich von der Kristallproduktion Böhmens mit Transparenz und Schliff abheben. Sie bilden die Kreativität und Geschicklichkeit der Glasmacher ab. Dieses Kelch-Duo ist ineinander eingebettet: Der kleinere ist vor dem Kontakt mit dem größeren durch eine Lederscheide geschützt. Während das Innere mit Blattgold verziert ist, sind die Außenwände mit einem marmorierten Dekor mit gewellten Zierstreifen geschmückt – ergänzt durch einen Tagfalter auf dem kleinen Kelch und einen Nachtfalter auf dem großen Modell. Diese geäderten oder marmorierten Verzierungen in subtilen Tönen ahmen Edelsteine wie Achat und Jaspis nach. Die zur Zeit der Römer entwickelte Technik wurde zunächst im 16. und dann im 18. Jahrhundert von venezianischen Glasmachern auf den neuesten Stand gebracht. Dieser Prozess besteht darin, Kristalle aus Kupfer in die Glaspaste aufzunehmen, um dieser ein goldenes, glitzerndes Aussehen zu verleihen. Dieses Material wird als „Stellaria“ bezeichnet. Die sogenannte „Aventurin“-Methode ist eher das Ergebnis eines Zufalls als einer durchdachten Berechnung der Anteile des Kupfers.

BÖHMISCHES GLAS

Das 18. Jahrhundert ist das goldene Zeitalter des Glases aus Böhmen (heute Tschechien). Es verdrängt englisches und vor allem venezianisches Kristallglas, welche die Glaserzeugung in Europa dominiert hatten. Böhmen setzt sich aufgrund einer Organisation, die auf den internationalen Handel ausgerichtet ist und wegen einer protektionistischen inneren Ordnung durch. Die Glaswerkstätten entwickeln Kristallglas von großer Reinheit. Dieses wird dank Quarz und Pottasche von guter Qualität, denen Kalk zugesetzt wird, gewonnen. Die Entdeckung neuer Entfärbungsverfahren mit Mangandioxid, welches als „Glasmacherseife“ bezeichnet wird, ermöglicht es, dieses klarere Kristall zu gewinnen. In ihren Produktionen, welche aus diesem stärkeren Material hergestellt werden, gelingt es den Kunsthandwerkern, ihr ganzes Know-how durch den Einsatz von zwei Dekorationstechniken zum Ausdruck zu bringen: tieferes Schnitzen sowie Radgravur. Letztere Technik wird um 1600 von Caspar Lehman eingeführt. Dieser ist Graveur am Hof Rudolfs II. in Prag und verfeinert die Umsetzung der Dekoration für Waffen sowie von Verzierungen mit Laubwerk-Motiven, Blumen, aber auch mit Genre- und religiösen Szenen. Auch heute noch ist Kristallglas aus Böhmen im kollektiven Unterbewusstsein eine Referenz.



Reisekelche, 18. Jahrhundert, Böhmen © Stadt Lüttich

KELCH „MAIKÄFER UND SEEROSEN“

Diese einfache Form eines Kelches wird durch zahlreiche und vielfältige dekorative, von Émile Gallé entworfene Motive aufgewertet. Auf der Hauptseite ist mittig eine Flusslandschaft dargestellt. Auf diesem Dekor sind in der Nähe der Felsen ein sitzender Fischer und ein Fischer, der sich mit seiner Angelrute bewegt, dargestellt. Die Darstellung von Figuren ist im Dekorationsrepertoire von Gallé nur selten anzutreffen. Die Miniaturansicht ist in Grautönen gearbeitet, mit bläulichem Rosa im Hintergrund. Zwei Maikäfer mit ausgebreiteten Flügeln sind überraschenderweise im Art déco-Stil gehalten und so gestaltet, dass sie für die Skarabäen in der ägyptischen Kunst stehen. Im Vordergrund zieren große Lotusblätter in Blau, Graugrün und Rosa den Kelch im unteren Bereich. Diese farbigen Blätter sind auch auf der anderen Seite des Objekts zu finden. Technisch gesehen werden auf den ersten Kübel aus transparentem farblosem Glas stellenweise mehrere durch Oxide gefärbte Schichten aufgetragen. Die Lotusblätter werden mit Säure graviert, während das Relief der Maikäfer mithilfe der von Émile Gallé sehr geschätzten Kamee-Technik erreicht wird. Diese besteht in der allmählichen Bearbeitung der verschiedenen vielfarbigen, emaillierten Schichten, bis das gewünschte Motiv erscheint. Die Details werden durch einen kleinen Gravurturm (Türmchen) geschaffen, welcher mit einer dünnen Diamantspitze ausgestattet ist.



ÉMILE GALLÉ

Émile Gallé wurde 1846 in Nancy geboren. Sein Vater Charles, ein ausgebildeter Porzellanmaler, schlug eine Laufbahn als Handelsreisender ein. Er ist mit Fanny Reinemer, der Tochter des Eigentümers eines Geschäfts für Kristall und Porzellan, verheiratet. Nach dem Tod seines Schwiegervaters übernimmt Charles das Geschäft unter dem Namen „Gallé-Reinemer“. Das Geschäft floriert nun. Als Jungendlicher interessiert sich Gallé besonders für die Pflanzenwelt, welche er ab 14 Jahren studiert. 1865 und 1866 hält er sich in Sachsen auf. Er wird in der Glashütte Meisenthal in die Glasbläserei eingeführt und studiert die Chemie, die Techniken und die formale Gestaltung von Glas. Im Jahr 1867 tritt er dann in das Familienunternehmen ein und wird dort künstlerischer Leiter. Zehn Jahre später folgt er seinem Vater nach und übernimmt die Leitung des Unternehmens Gallé. Er widmet sich nun der Gestaltung und Schaffung von Glas und Kristall. Als leidenschaftlicher Freund der Pflanzen- und Blumenwelt stellt er eine persönliche Sammlung von fast 3.000 Arten zusammen. Diese ermöglicht es ihm, seine dekorativen Motive nach dem Vorbild der Natur zu zeichnen. Insekten faszinieren ihn ganz besonders und hier vor allem Käfer, Libellen und Schmetterlinge. Er beteiligt sich an den Weltausstellungen 1899 und 1900 in Paris und gewinnt dort den Großen Preis für Glaskunst. Im Jahr 1901 gründet der Künstler die Schule von Nancy und wird ihr Vorsitzender. Er stirbt früh im Jahr 1904 an Leukämie. Nach seinem Tod setzt seine Glasfabrik ihre Produktion bis 1936 fort.

Emile Gallé, Kelch mit Maikäfern, 188, Nancy
© Grand Curtius, Stadt Lüttich

HORTA-VASE

Georges Deprez, Direktor der Cristalleries du Val-Saint-Lambert, führte nach einer Reise in die Vereinigten Staaten in den seit 1883 von Hubert Fouarge geleiteten Schleifwerkstätten eine neue, tiefere Schleiftechnik ein. Dieses umfassende oder „amerikanische“ Schleifen wird auf internationaler Ebene das eindeutige Markenzeichen der Cristalleries du Val-Saint-Lambert. Bei der Exposition des Arts décoratifs et Industriels Modernes in Paris im Jahr 1925 wird der Art déco-Stil der breiten Öffentlichkeit bekannt. Val Saint-Lambert stellt im belgischen Pavillon aus. Dieser wurde vom Architekten Victor Horta gestaltet, einem bedeutenden Vertreter des Jugendstils in Belgien. Etwa 70 Werke werden hier präsentiert. Die Cristalleries du Val-Saint-Lambert erhalten – als höchste Auszeichnung – den Großen Preis in der Kategorie „Glas“. Diese Vase – als Hommage nach Horta benannt – ist ein Meisterwerk, dessen eher schlichter und gewagter Schliff von Hubert Fouarge entworfen wurde. Diese hohe, harmonisch gerundete Vase aus farblosem Kristall und mit seidig glänzendem Innenbereich in blassem Amethyst ist mit Cabochons verziert, die heiß aufgebracht und dann geschliffen wurden. Der Schliff der gehämmerten kreisförmigen Facetten verleiht dem Objekt sehr schöne optische Effekte.



Hubert Fouarge, Horta-Vase, 1925, Val-Saint-Lambert,
Lüttich © Grand Curtius, Stadt Lüttich

VAL-SAINT-LAMBERT

Im Jahr 1825 erwerben François Kemlin und Auguste Lelièvre, die beiden Partner von Aimé-Gabriel d'Artigues, dem Gründer der Cristalleries de Vonêche, den Standort des Klosters Val-Saint-Lambert, um dort einen Betrieb zur Glasherstellung zu errichten. 1826 werden die Öfen in Betrieb genommen und die Société Anonyme des Verreries et Établissements du Val-Saint-Lambert produziert die ersten Stücke aus Kristall nach Art von Vonêche, nach böhmischer Art oder mit in der Presse geformtem Halbkristall. Die Periode des Jugendstils ist fruchtbar: Es werden geschliffene Kristalle für luxuriöses Tafelgeschirr hergestellt, und die Glaskunst erlebt dank des französischen Künstlers Léon Ledru, welcher seit 1897 die Kreativ-Abteilung leitet, einen Aufschwung. Es werden avantgardistische Stücke mit originellen Formen und Schliffen mit krummlinigen Motiven sowie die ersten Modelle, auf die mit Säure Motive mit naturalistischen Dekorationen graviert werden, geschaffen. Von 1905 bis 1908 werden die Gebrüder Muller, ehemalige Mitarbeiter von Émile Gallé, engagiert, um Fluogravur (Schichten aus Emaille und Gravur mit Säure) zu lehren. Die Zeit zwischen dem Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts stellt den Höhepunkt der „VSL“ dar. Das Werk beschäftigt zwischen 4.000 und 5.000 Menschen und ist auf internationaler Ebene vom qualitativen und wirtschaftlichen Standpunkt her führend. Die Kristallfabrik stellt im Folgenden viele verschiedene Modelle im Art déco-Stil her. Die Formen sind vereinfacht und durch ein eckiges Design mit scharfen Kanten gekennzeichnet. Eine Palette mit neuen Farben sorgt für Farbe bei den Kristallen in der Masse. Charles Graffart und René Delvenne schaffen 1930 die Serie „Luxval“, welche Teile anbietet, die aus mit einer Form gepresstem Halbkristall hergestellt werden. Damit verringern sie die Produktionskosten. Die stilisierten dekorativen Themen sind Fauna, Flora und Sport. Mehr oder weniger erfolgreich – je nach folgendem Jahrzehnt – waren die VSL bestrebt, die wesentlichen Grundlagen des Fachwissens, der Qualität ihrer der Glasmachermeister, Graveure, Schnitzer und ihrer geheimen Formeln für die Herstellung des Materials zu bewahren. Nach mehreren Übernahmen ging das Unternehmen im Jahr 2013 bankrott. Im Jahr 2018 übernimmt der Unternehmer George Arthur Forrest 75 % der Cristalleries du Val-Saint-Lambert. Ein neuer, kürzlich angeschaffter Ofen ermöglicht die Wiederaufnahme der Produktion, und neue originelle Kreationen können die Marke mit dem prestigeträchtigen Namen wieder aufleben lassen.

PISTOLE MIT ELFENBEIN-VERKLEIDUNG (1660-1670)

Diese Pistolen mit Elfenbein-Verkleidung stellen eine Spezialität aus Maastricht und Umgebung aus dem Zeitraum 1650-1675 dar. Die luxuriösen Waffen sind das Werk von Büchsenmachern, fähigen Schmieden und Waffenherstellern, die das kostbare Material Elfenbein, welches über die holländischen Handelskontore aus dem Orient kam, formten. Diese Pistolen zeichnen sich durch geschnitzte Knäufe aus, die meist in Form von menschlichen Köpfen gestaltet sind: antike Krieger (wie in diesem Fall), Helden mit Lorbeerkränzen, Türken etc. Die Urheber dieser Schnitzereien sind bis heute unbekannt. Die Schlösser sind manchmal signiert. Diese Pistolen tragen jedoch keinerlei Marke. Ohne formellen Nachweis wurden sie Léonard Cleuter zugeordnet, einem Waffenschmied aus Maastricht, der sich in Lüttich niedergelassen hatte, zum Ende seines Lebens jedoch Söldnerführer war.

STEINSCHLOSS

Im 16. Jahrhundert treten einfachste Mechanismen auf Grundlage des Prinzips des Feuerzeugs auf. Ein Stück abgeschrägter Feuerstein, das durch den Hahn gehalten wird, stößt bei Druck auf den Abzug auf ein Metallstück (Batterie). Die Erschütterung erzeugt einen Funkenwurf, der in die Zündpfanne fällt, welche das Zündpulver beinhaltet. Die Abdeckung der Zündpfanne wird dabei angehoben. Zuverlässiger als das Luntenschloss und wirtschaftlicher als das Radschloss setzt sich dieses System über mehr als zwei Jahrhunderte in ganz Europa durch.

LÉONARD CLEUTER

Der Maastrichter Léonard Cleuter (ca. 1670-1690) ist ein Abenteurer, der eine Laufbahn als Söldner einschlägt. Bei dieser Gelegenheit verdient er Geld mit dem Handel von Feuerwaffen. Nach dem Bankrott 1664 leiht er sich Geld und gründet sein eigenes Regiment.



Léonard Cleuter (zugeordnet), Pistole mit Elfenbein-Verkleidung, 1660-1670, Maastricht © Grand Curtius, Stadt Lüttich

LÜTTICHER GEWEHR VON DER WELTAUSSTELLUNG IN PARIS 1867

Dieses doppelläufige Gewehr mit Lefauchaux-Zündung und Lefauchaux-System ist ein Meisterwerk der Ziselierung und Einlegearbeiten des 19. Jahrhundert. Die von Léopold Bernard in Paris gestalteten Läufe bestehen aus Torsionsdamast. Damaszenerstahl bezeichnet eine Legierung aus Eisen und Stahl, die aus mehreren Farbnuancen besteht, welche zusammen geschweißt und geschmiedet werden, um so mehr oder weniger komplexe Muster zu erhalten. Die Ziselierung und die Relief-Einlegearbeiten aus Gold – inspiriert vom Neorenaissance-Stil – stellen stilisierte Pflanzenverzierungen und Hunde dar. Der Abzugsbügel (Metallschlaufe, die den Abzug schützt) ist mit Hochrelief gearbeitet und zeigt einen Jagdhund, der jungen Rebhühnern auflauert. Die Hämmer der Hähne der Waffe sind in der Form von Chimären gestaltet. Dieses außergewöhnliche Dekor ist das Werk des Lüttichers Joseph Boussart.

Dieses Gewehr wurde von Pierre-Joseph Lemille (Gründer des Lütticher Waffenmuseums) bei der Pariser Weltausstellung 1867 vorgestellt. Dabei vertrat er die Lütticher Waffenhersteller, welche damals weltweit führend waren.

LEFAUCHEUX-ZÜNDUNG

Im Jahr 1828 von Casimir Lefauchaux erfunden, wird sie 1835 patentiert. Diese Patrone, deren Basis des Verschlusses das Zündhütchen beinhaltet, besteht aus Knallquecksilber, das durch einen kurzen Metallstab (Zündstift) gezündet wird. Dieser tritt im rechten Winkel hervor und ist lang genug, um aus der Kontur des Laufs auszutreten. Bei Abfeuerung schlägt der Hahn der Waffe vertikal auf den Zündstift. Ihre Verwendung verschwindet nach und nach mit der Erfindung der ringförmigen Feuerpatrone und der Zentralfeuerpatrone. Tatsächlich stellte der Zündstift eine Gefahr dar, da versehentliche Erschütterungen eine Explosion auslösen konnten.

CASIMIR LEFAUCHEUX

Der französische Waffenhersteller Casimir Lefauchaux (1802-1852) meldet im Jahr 1835 ein Patent für eine neue Art der Munition an: die Lefauchaux-Zündung. Diese Patronen enthalten sowohl die Kugel als auch das Pulver und das Zündhütchen. Als Partner von Léopold Bernard, einem Kanonenhersteller, entwickelt er ein erstes Jagdgewehr, bei dem diese Technologie zum Einsatz kommt. Einige Jahre später übernimmt sein Sohn Eugène Lefauchaux das Familienunternehmen.



Lütticher Gewehr von der Weltausstellung in Paris 1867, 1865, Lüttich © Grand Curtius, Stadt Lüttich

GEWEHR ZU EHREN DES KAISERLICHEN PRINZEN, SOHN VON NAPOLEÓN III

Die französische Armee führte das Chassepotgewehr im Jahr 1866 ein. Seine Herstellung wird mehreren ausländischen Firmen, vor allem aus Lüttich, übertragen. Der Lütticher Hersteller G. MORDANT schenkte dieses Modell – ein luxuriöses Exemplar in etwas geringerer Größe – dem zwölfjährigen Eugène Louis Napoléon, Sohn von Napoléon III.

Die Waffe trägt das Markenzeichen Lüttichs, eine Seriennummer sowie kaiserliche Embleme und Sprüche zur Ehrung des jungen Erben.

CHASSEPOTGEWEHR, MO- DELL 1866

Das sogenannte Chassepot-Gewehrmodell aus dem Jahr 1866 (benannt nach seinem Schöpfer Antoine Alphonse Chassepot) ist ein Gewehr, das ab dem 30. August 1866 in der französischen Armee eingeführt wurde. Das Chassepotgewehr ist das erste regelgerechte Kammerverschluss-Gewehr mit Zündnadel der französischen Armee. Als Hinterladerwaffe ermöglicht sie das Schießen und Nachladen durch einen Soldaten in liegender Position sowie eine höhere Schusskadenz.

NAPOLEÓN EUGÈNE LOUIS JEAN JOSEPH BONAPARTE, KAISERLICHER PRINZ

Der junge Eugène Louis, Sohn von Napoléon III. und Prinzessin Eugénie ist dazu bestimmt, der spätere Napoléon IV zu werden. Er wurde 1856 geboren und war sehnlichst erwartet worden. Schnell erhält er den Spitznamen „kleiner Prinz“ und seine Eltern lassen ihm alles durchgehen. Das Kind zeigt eine Faszination für Uniformen und Waffen und begeistert sich sehr früh für das militärische Leben. Mit 14 Jahren folgt er seinem Vater in den deutsch-französischen Feldzug nach Lothringen. Nach der Niederlage von seinem Vater getrennt, flüchtet er nach Belgien und wird danach in England wieder mit seiner Mutter vereint. Der gestürzte Kaiser stößt schließlich zu ihnen. Nun an der Spitze der Familie Bonaparte stehend, ist der junge Mann aufgerufen, das Kaiserreich wieder aufzubauen. Mit 23 Jahren wird er jedoch nach seinem Beitritt zur englischen Armee nach Zululand geschickt, eine britische Kolonie, in der Revolten herrschen. Er kommt 1879 durch einen Hinterhalt ums Leben.



Gewehr zu Ehren des kaiserlichen Prinzen, Sohn von Napoléon III.,
G. Mordant, 1868, Lüttich © Grand Curtius, Stadt Lüttich

GEERINCKX-STEINSCHLOSSPIS-TOLE

In den 1860er-Jahren lässt sich der Lütticher Waffenhersteller Geerinckx in Paris an der Adresse 93 Boulevard de Montparnasse nieder. Seine Produkte waren für die Qualität ihrer Mechanismen und die solide Verarbeitung ihrer Teile bekannt. Die Almanachs de l'étranger à Paris erwähnen diesen Büchsenmacher als einen der wenigen in diesem Beruf, der Gewehre und Pistolen noch vollständig in Paris herstellt. Parallel zu seiner Produktion besaß Geerinckx auch einen Pistolen-Schießstand, also eine Anlage, in welcher der Schütze auf ein Trainingsziel schießen konnte.

PERKUSSIONSSCHLOSS

Dank der Fortschritte in der Chemie im 18. Jahrhundert entdeckt man die explosiven Eigenschaften von Knallquecksilber und Knallsilber. So ersetzt man gleich zu Beginn des 19. Jahrhunderts das für Schusswaffen eingesetzte Schwarzpulver durch Fulminate. Auf mechanischer Ebene wird der Hahn durch einen Hammer ersetzt, der auf einen Kolben und das Zündhütchen der Munition schlägt.



Geerinckx-Steinschlosspistole, 1889
© Grand Curtius, Stadt Lüttich



INFO

+32 (0)4 221 68 17
infograndcurtius@liege.be
www.grandcurtius.be

